Eine neue Grammatik!

Autor(en): **Brändle, Johann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-526038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wenn im herkömmlichen Unterricht praktisch nicht erfaßbar ist, wie sich jeder einzelne Schüler sichere Kenntnisse aneignet und gedanklich verknüpft, ob, wann und warum der Lernende etwas nicht versteht, *so zeigt uns das Programm* Lehren und Lernen in kleinsten Ausschnitten, gleichsam durchs Mikroskop gesehen. Auch ein bis ins Detail geplantes und sorgfältig aufgebautes Programm muß noch in minutiösen Tests, während welchen ein Beobachter einem Schüler gegenübersitzt, geprüft und korrigiert werden. So ist es im Programm möglich, den Lehrstoff dem Alter und der Intelligenz angepaßt, gedanklich einwandfrei verknüpft und mit allen nötigen Informationen versehen (= eben *mikrostrukturell*) darzubieten. Diese Mikrostruktur muß es dem Schüler erlauben, den ganzen Lernprozeß selbständig und mit sicherem Erfolg zu vollziehen.

Mikrostruktur soll auch im herkömmlichen Unterricht angestrebt werden. Praktisch unmöglich ist es aber, mit Sicherheit alle Schüler gleichzeitig ‹dabei-zu-haben›. Zudem dürfte es beim besten Willen nicht gelingen, alle nötigen Informationen und Denkanstöße so vorzubereiten, daß sie sachlogisch und lernpsychologisch richtig im Unterricht erscheinen, wie das bei einem guten Programm der Fall ist.

Des weiteren unterscheidet sich ein gutes Programm von einem weniger guten oder gar schlechten dadurch, daß es dem Schüler die Denkarbeit nicht durch Vorkauen und häufiges Abfragen abnimmt, sondern den Schüler anleitet und anspornt, die Denkarbeit selbständig zu vollziehen. Es gängelt den Schüler nicht, sondern führt ihn wie der Radiostrahl ein Flugzeug beim Landen. Macht er Fehler, so wird er in der Antwortkontrolle sofort zurückgeholt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir unter Mikrostruktur nicht einfach eine Atomisierung des Stoffes verstehen. Programme, die sich darauf beschränken, den Stoff eines Wissensgebietes einfach in kleinsten Bröcklein anzubieten und wieder abzufragen, sind ein Rückschritt und pädagogisch unverantwortlich.

Dieser Artikel sollte Sie mit der theoretischen Seite der Mikrostruktur vertraut machen. Zu einem späteren Zeitpunkt erscheint eine Programmanalyse, die Sie ins Praktische einführt. In Form eines kleinen Wettbewerbs werden Sie dann Gelegenheit haben, einige wenige Lernschritte selbst zu programmieren.

Eine neue Grammatik!

Dr. Johann Brändle, Zug

Die ‹Kleine Grammatik der deutschen Sprache› von Walter Jung muß so beliebt gewesen sein, daß sie in 5. Auflage erscheinen sollte. Allein Autor und Verlag sind zur Überzeugung gelangt, daß es zweckmäßiger sei, sie nicht einfach neu aufzulegen, sondern die Erkenntnisse moderner Grammatikforschung für die Praxis nutzbar zu machen.

Das Ergebnis dieser Bemühung:

Walter Jung, Grammatik der deutschen Sprache, VEB Bibliographisches Institut Leipzig, 1966, 518 S.

Was der Duden für den Westen, ist Jung für den Osten. Dies im Hinblick auf die praktische Verwendung. Was dem Buch aber sein Gewicht gibt, ist die Tatsache, daß die Erkenntnisse moderner Grammatikforschung sowohl ost- als auch westdeutscher Provenienz auf vorbildliche Art und Weise nutzbar gemacht worden sind. Zwar meldet der Klappentext beschwichtigend, daß die traditionelle Grammatik nicht grundsätzlich über Bord geworfen werde. Das erwartet auch niemand! Entscheidend ist vielmehr, daß und wie die modernen Erkenntnisse tatsächlich nutzbar gemacht werden. Und hier spürt man nun die grundlegenden Arbeiten von Adomi, Boost, Brinkmann, Erben, Glinz, Otto, Schmidt, um nur einige Autoren zu nennen, nicht nur am Rande, sondern sie haben die Darstellung der grammatikalischen Probleme sowohl im Detail als auch im systematischen Aufriß maßgeblich bestimmt.

Mit der Jungschen Grammatik haben wir eine grundlegende Grammatik mehr. Dabei betrachten wir es keineswegs als Unglück, daß sie mit den andern Grammatiken nicht in allen Teilen übereinstimmt. Das bedauert höchstens jener Schulmeister, der gewohnt ist, den Schülern nur gesicherte Erkenntnisse zu vermitteln. Als ob es dies gäbe! Viel wichtiger scheint es mir, besonders an den Mittelschulen, daß die Schüler an die Probleme herangeführt und die mannigfaltigen Lösungsversuche sichtbar gemacht werden, je nachdem ob und wie weit vom Formalen, Funktionalen oder Inhaltlichen ausgegangen wird. Nur so können die Strukturen der deut-

schen Sprache sichtbar gemacht werden. Bei solcher Betrachtung dürften auch die terminologischen Differenzen recht nebensächlich werden. Die besondere Bedeutung dieser Grammatik besteht aber darin, daß sie mit einem sprachwissenschaftlich schon längst geforderten Prinzip ernst macht: sie geht nämlich vom Satz als der natürlichen Einheit der Rede aus, um dann systematisch zu immer kleineren sprachlichen Bestandteilen überzugehen. So wird in einem 1. Kapitel über den deutschen Satzbau alles Wesentliche über die Merkmale des Satzes, der Grundsätze der Satzfügung und über die Satzglieder abgehandelt. Im 2. Kapitel werden die Beziehungsmittel im Satz (Flexion/Wortstellung/Satzakzentuierung und Intonation/Wortarten) dargestellt. Das 3. Kapitel bringt dann eine ausführliche Abhandlung über die 5 Wortarten. Inhalt des 4. Kapitels ist die Wortbildung, wobei auch hier nicht nur formale Gesichtspunkte, sondern auch inhaltliche, funktionale und syntaktische herausgearbeitet werden. Das 5. Kapitel bringt Aussprache und Lautbildung. Die zahlreichen Verweise im Textteil der verschiedenen Kapitel bedeuten eine wertvolle Hilfe, durch die die systematischen Bezüge der verschiedensten Probleme erhellt und überblickbar gemacht werden. Ein Literaturverzeichnis und ein ausführliches Sach- und Wortregister bilden den wertvollen Schluß dieses Grammatikbuches.

Einem vielfachen Wunsche folgend, geben wir hier eine kurze Übersicht über die wichtigsten moderneren Grammatiken. Die Liste ist nicht vollständig. Die meisten Werke geben ihrerseits ausführliche Literaturhinweise.

Admoni, W.: Der deutsche Satzbau. Leningrad 1960.

Brinkmann, H.: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf 1962.

Dal, I.: Kurze deutsche Syntax. 2. Auflage, Tübingen 1962.

Erben, J.: Abriß der deutschen Grammatik. 7., neubearbeitete Auflage, Berlin 1964.

Glinz, H.: Der deutsche Satz. Düsseldorf 1957.

Glinz, H.: Die innere Form des Deutschen. 4. Auflage, Bern 1964.

Grebe, P.: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 2., vermehrte und verbesserte Auflage, Mannheim 1966 (Duden-Grammatik; Bd. 4 des Großen Duden).

Jung, W.: Grammatik der deutschen Sprache. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1966.

Sommer, F.: Vergleichende Syntax der Schulsprachen. 4. Auflage, Leipzig 1959.

‹Unsere Gymnasien sind krank› *

Dr. Alfons Müller-Marzohl, Luzern

I.

Eine schonungslose Diagnose

Es ist nicht anzunehmen, daß der Basler Altphilologe Dr. G. P. Landmann, geboren 1905, mit der vor kurzer Zeit erschienenen Schrift «Unsere Gymnasien sind krank»* das schweizerische Mittelschulwesen von heute auf morgen so grundlegend verändern wird, wie er es gerne möchte und wie es wünschenswert wäre. Denn wer könnte schon mit einer einzigen Schrift das ganze Heer der Gymnasiallehrer, der Rektoren, der Erziehungsinstanzen, der Universitätsbehörden und schließlich, um das Unbeweglichste zuletzt zu nennen, die Spitze der Eidgenössischen Maturitätskommission dazu bringen, liebgewordenen Traditionen zu entsagen, sich ernsthaft auf etwas Besseres zu besinnen und sich am Ende sogar auf einen Vorschlag zu einigen?
Aber das mutige – für schweizerische Verhältnisse möchte man beinahe sagen: tollkühne – Schriftchen von Landmann mit dem Untertitel «Eine Diagnose und ein Versuch einer Therapie» wird endlich dem Gespräch über die Gymnasialreform eine neue Grundlage geben: Nicht mehr die Stundenzuteilung für die einzelnen Fächer, nicht mehr die Frage «Latein ja oder nein?» stehen im Vordergrund. Die Schrift zwingt uns vielmehr, über den Sinn des Gymnasiums neu nachzudenken und Strukturreformen ins Auge zu fassen, obschon das seit langem erwartete neue Maturitätsreglement dafür wenig Spielraum offenläßt.
Um dieses neue Gespräch in Gang zu bringen, wollen wir in einem ersten Bericht einige wichtige Gedanken der Streitschrift festhalten und später dazu Stellung nehmen.

Die Schulzeit – eine Zeit der Not

Der Autor macht unter anderem die folgende, doch sehr schockierende Beobachtung: «Wenn von 100 eintretenden Gymnasiasten (in Basel)

* G. P. Landmann: ‹Unsere Gymnasien sind krank. Eine Diagnose und ein Versuch einer Therapie.› Polis 35, Evangelische Zeitbuchreihe.